

KUCI — KUČI — KÜSĀN

Von FRIEDRICH WELLER

Im *T'oung pao* für 1923 handelt Pelliot auf S. 126f. über die verschiedenen Umschriften, welche sich für den Namen der Stadt Kučā in der chinesischen Literatur finden und weist darauf hin, daß sie im Grunde alle auf eine einheimische Namensform *Kuci, *Küci zurückzuführen sind. Wenn ich Pelliot recht verstehe, hat er nun offenbar Bedenken, diese Namensform *Kuci ohne weiteres mit der sanskritischen Namensform *Kuci* zusammenzustellen, wie sie Lüders in seiner Arbeit: „*Zur Geschichte und Geographie Ostturkestans*“ SPAW, phil.-hist. Kl., 1922, S. 246) nachgewiesen hat, denn er schreibt: „toutes ces orthographes ramènent en principe à une forme indigène *Kuci, *Küci (avec *c* en valeur d'affriquée, *ts*) et non Kuči“.

Da mir Pelliots Bedenken nicht ganz klar sind, möchte ich mir gestatten, das zur Sprache zu bringen, was ich nicht verstehe, indem ich hoffe, daß sich aus meinen Bemerkungen vielleicht eine Klärung ergibt.

Die indische, sogenannte Palatalreihe wird von modernen, in Indien beheimateten Gelehrten als eine Reihe dentaler Affrikaten ausgesprochen, d. h. als *ts*, *ts'*, *ds* (मृ habe ich im Textzusammenhang noch von keinem Inder sprechen hören). Ich habe dies zum letzten Male an einem Gujerten beobachtet, der uns Mudrārākṣasa vortrug. Diese Aussprache der sogenannten Palatale muß mindestens etwa tausend Jahre alt sein. Das erhellt daraus, daß die indische Reihe च *c*, छ *ch*, ज *j* von den Tibetern in phonetischen Umschriften mit ཅ *ts*, ཅ' *ts'*, ཇ *ds* wiedergegeben wird. Beispiele aus der Literatur anzuführen ist nicht vonnöten, weil diese Dinge allgemein bekannt sind. Es kann statt dessen genügen zu verweisen auf Hackin, *Formulaire Sanscrit-Tibétain du X^e siècle*, Zeile 94

des tibetischen Textes, wo die Reihe ཨ, ས, ར, རྗེའ་ ganz eindeutig für die indische sogenannte Palatalreihe steht.

Danach kann es keine Frage sein, daß einheimisches Kuci (= Kutsi) und sanskritisches *Kuci* auch lautlich vollkommen gleichwertig sind, man muß sich nur gegenwärtig halten, daß die indische sogenannte Palatalreihe schon seit langem *ts*, *ts'*, *ds* ausgesprochen wird, daß unsere herkömmliche Aussprache als palatale Verschußlaute zum mindesten für Texte, die innerhalb der letzten tausend Jahre entstanden sind, wenigstens für gewisse Teile Nordindiens, eben falsch ist.

Was nun die mongolische Form Kūsān angeht, welche nach Pelliot eine „forme assez aberrante“ für Kučā ist, so bietet sich vielleicht auf folgendem Wege die Möglichkeit, eine Erklärung anzubahnen. Ich unterstelle dabei, daß Kūsān (oder Gūsān, Pelliot, *Journ. As.* 1920, S. 181, Anm. 1) die richtige Lesung des Namens 古先 in der Geheimgeschichte der Mongolen ist.

Zunächst bietet das auslautende *-n* keinerlei ernste Schwierigkeiten, da im ganzen mongolischen Sprachgebiete an jeden vokalisches auslautenden Nominalstamm ein *-n* antreten kann, wie auch umgekehrt die auf *-n* ausgehenden Nomina nach Abstoßung des *-n* in die Reihe der vokalisches auslautenden Nomina übertreten können. Bei der Fülle der Belege, die sich aus dem klassischen Schriftmongolisch wie aus den Mundarten beibringen lassen, glaube ich Pelliots Bedenken wegen *tobciya*: *tobciyan* (*T'oung pao*, 1913, 132) umso weniger ausdrücklich zerstreuen zu müssen, als sie durch seine Bemerkung über auslautendes *-n* im Mongolischen im *Journ. As.* 1920, 183 erledigt sind.

Theoretisch bliebe noch ein zweiter Weg, das auslautende *-n* zu erklären. Es finden sich Fälle, daß ein *ā* bei der Umschrift ins Mongolische nach tibetischem Vorbilde *aa* geschrieben wurde, und daß dieses *aa* später aus Unkenntnis der wahren Verhältnisse irrig als *an* ausgedeutet und gelesen wurde. Ich erinnere an Fälle wie *Raajagirqa* (རྗེ་རྗེ་ལྷོ་ལྷོ་ = *Rājagryha*), das im Khalkha von Ulan Bator *Randsagirqa*¹ ausgesprochen wird.

¹ Ich habe diese Aussprache von Herrn Natsok Dorji aus Ulan Bator

Ich halte dafür, daß der zweite Erklärungsversuch aus Gründen der Schriftgeschichte für unseren Fall nicht in Frage kommt.

Das inlautende *-s-* von Kūsān läßt sich vielleicht folgendermaßen aufhellen.


Das mongolische *č* (ʔ) tritt in zwei lautlichen Entwicklungsreihen auf, die phonetisch wohl gleichartig, zeitlich aber geschieden sind. Die eine — ich will sie die ältere nennen — ist gemeinmongolisch. Aus einem älteren *t'* hat sich bereits im Schriftmongolischen der klassischen Zeit durchgehends *č* entwickelt. Meines Wissens hat zuerst Ramstedt diese Entwicklungsreihe aufgestellt, siehe seine *Sravnitelnaja fonetika*, S. 10, § 8. Diese Ausführungen Ramstedts sind von Vladimirtsov in seiner Arbeit im *Bull. de l'Ac. de St. Pétersbourg*, 1926, S. 353 angenommen worden. In dieser erwähnten Abhandlung weist Vladimirtsov eine zweite, jüngere Entwicklungsreihe der gleichen Art nach, bei der aber die Lautentwicklung sich nicht über das gesamte mongolische Sprachgebiet erstreckt, sondern sie nur einzelne Mundarten erfaßt. Diese Entwicklungsreihe ist also offenbar die jüngere. Es entspricht da einem schriftmongolischen *-t-* im Khalka von Ulan Bator *-t'*, im Oiratischen aber *-c-*. Es scheint mir nun, daß bei der älteren der beiden Reihen — in welchem Ausmaße dies der Fall ist, kann ich zunächst nicht angeben — *č* sich weiter zu *s* entwickelt oder entwickeln kann. Ich erinnere an Fälle wie *secek* für *cecek* (Blüte), *tengsel* neben *tengcel* (Vergleich). Ich verweise für diesen Lautwandel auf Kovalevski, *Mongolskaja Xrestomatija*, Bd. 1, S. 338. Dieser Lautwandel wird auch für das *-s-* in Kūsān zu unterstellen sein.



Dann wäre die Namensform Kūsān auf das Konto mongolischer Lautentwicklung zu schreiben, sie wäre — es scheint gehört; sie findet sich aber schon in älterer Literatur vermerkt. Vgl. Pal-las, *Historische Nachrichten*, z. B. Bd. 11, S. 48/49: *ransa* = *rāja*.


Könnte man nach einer Notiz I. J. Schmidts, *Ssanang ssetsen*, S. 398, Nr. 18 meinen wollen, diese verderbte Aussprache stamme von den europäischen Reisenden, so wäre dies durch einen Verweis auf Rudnev, *Xori-Burjatskij govor*, *bypush* 2, S. 95 leicht zu widerlegen. Einer ähnlichen Falschdeutung von Schriftzeichen dürfte auch *bendürya* = *vaidürya* sein Dasein verdanken. Daß diese Aussprache des indischen Fremdwortes auch in Ulan Bator lebendig ist, hat mir Herr Prof. Hänisch mitgeteilt.

mir das auch sonst Schwierigkeiten in sich zu beschließen — nicht mit der von Pelliot im *T'oung pao*, S. 126, Anm. 1 vermuteten Form *Küzi zusammenzustellen.

Dabei bleibt nun allerdings noch die Frage offen, wie ein Wort mit *u* und *a* Vokalen zu einem solchen mit — sagen wir, um uns rasch zu verständigen — vorderen Vokalen, wie aus Kucā > Kūsān werden konnte, besteht doch, soviel ich sehe, keine Möglichkeit, neben den Formen *Kuci, *Küci noch eine Form *Küce anzusetzen. Ich bin mir nicht einmal so ganz sicher, ob Pelliot's Ansatz der Formen *Küci, *Küji (= Küdsi), *Küzi mit -ü- nicht doch noch stärkerer Sicherung bedarf, als sie bei Pelliot zu finden ist.

Vielleicht gibt folgende Erwägung die Möglichkeit an die Hand, eine Lösung zu finden. Nach der sanskritischen Umschrift zu urteilen, handelt es sich beim Anlaut des Namens für Kučā um den nicht aspirierten gutturalen Verschlusslaut. Ein Beweis, daß die Sanskritumschrift die Artikulationsbasis richtig, nicht nur annähernd wiedergibt, läßt sich nicht führen. Wenn sie aber genau ist, so hatte der Mongole, da seine Sprache nur ein velares *qu* kennt, eigentlich keine rechte Möglichkeit, den im Sanskrit mit *ku-* bezeichneten Lautkomplex deckend wiederzugeben, auch in der Schrift wurde sie ihm erst durch das Galikalphabet geliefert. Wie nun das -s- und das -n ausweisen, wurde der fremde Stadtname ganz sicher in der Aussprache mongolisiert. Wäre es unter diesen Umständen nicht denkbar, daß das fremde *ku-* auf demselben Wege zu *kü-* (*ü* wie in norwegisch *hus*) wurde, auf dem ursprünglich mit Galik *ku-* geschriebene Wörter eine Aussprache mit *kü-* gewinnen konnten? Ich führe als Beispiel an  = skr. *kumuda*.

Wie leicht aber ein solcher Übergang von Kucā in Kūsān möglich ist, dafür bietet das *Üligerün dalai* in seiner Erzählung vom Tiere *kunta* ein lehrreiches Beispiel. Während im Pekinger Xylograph dieses Werkes fol. 61a, Zeile 2; fol. 61b, Z. 19; fol. 62a, Z. 6; fol. 62a, Z. 16 und weiterhin das sanskritische *kunta* durch  umschrieben ist, findet sich an den entsprechenden Stellen der Textausgabe in Kovalevskis *Mongolischer Chrestomathie*, Band 1, S. 30, Z. 5; S. 33, Z. 3; S. 34, Z. 5; S. 34, Z. 11 durch die Bank  dafür.

Ist der Name der Stadt Kucā 古先 in der Geheimgeschichte der Mongolen mit Pelliot, *Journ. As.* 1920, S. 181, Anm. 1 Gūsān zu lesen, so spräche dies nur noch deutlicher dafür, wie stark der fremde Name rein mongolischer Aussprache unterworfen war. Diese Entwicklung fiel in die analoge Reihe: Kāśyapa > Gaśib, um nur ein Beispiel anzuführen. Leider wissen wir bisher noch nichts über die Zeit, in der ein solcher Lautwandel sich vollzogen hat, aber auch vom Standpunkte der chinesischen Lautgeschichte aus scheint es mir geratener, Pelliot's Frage, ob 古 vielleicht in 苦 zu ändern sei, fürs erste offen zu lassen. Die Namensform der Stadt Kucā bei Rashīd-ed Dīn:  (Pelliot, *Journ. As.* 1920, 181) hat für die Erklärung der mongolischen Namensform außer Betracht zu bleiben, da sie erst dem Mongolischen entnommen ist. Doch läßt das anlautende persische *ك* einen Ansatz Gūsān wohl einigermaßen zweifelhaft erscheinen. Hier bleibt aber vorläufig nur übrig, die Bearbeitung des *Üan-tš'au-pi-si* abzuwarten.